

Zitierhinweis

Schima, Stefan: Rezension über: Achim Thomas Hack, Gregor der Große und die Krankheit, Stuttgart: Hierseemann, 2012, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 123 (2015), 1, S. 164-166, DOI: 10.15463/rec.1189740132

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

(S. 51), und von David Herrliberger (1697–1777), seinem bedeutendsten Schweizer Nachfolger, für den Markt, oder vielmehr sie schufen sich einen Markt. Ihre gedruckten Sammlungen von Städteansichten wurden, wie Bruno Weber ausführt, unternehmerisch mit zahlreichen Zeichnern und anderen Zuarbeitern betrieben. Sie entwickelten bestimmte topographische Bildformen und eine eigene entweder auf die Vergangenheit (Merian) oder auf die Gegenwart (Herrliberger) bezogene Bildsprache, die in der Tradition der Renaissance „eine Welt von Ordnung und Schönheit“ vorstellte. In ihr erschien Natur stets als kultiviert, „menschenfreundlich, nützlich, messbar und übersichtlich geordnet“ (S. 55f.). Lukas Burkart arbeitet in seiner Studie über die „Bedeutung von Materialität in Stadtdarstellungen der Vormoderne“ u. a. in einem spannungsreichen Vergleich die bildlichen Signaturen von fürstlicher Herrschaft und stadtbürgerlicher Souveränität heraus, was u. a. heißt: Auf einem um 1730 entstandenen Kupferstich Gothas ist das Schloss als hierarchisierter Fluchtpunkt aller „politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Bestrebungen“ der Stadt (S. 79) dargestellt, dagegen erscheint auf einer Stuckdekoration im Haus des Kaufmanns Jakob Zellweger (1723–1808) am Landgemeindeplatz in Trogen (Appenzell) die Landsgemeinde als Versammlung der stimmberechtigten Mitglieder, horizontal Kopf an Kopf geordnet. Martina Stercken kann in ihrer klugen Studie über „Schriftbilder der Stadt“ zeigen, dass Städtebilder „zum Teil fast wie Satzteile in den Text gestellt“ werden, dass sie derart „Bild- und Schriftraum“, „Geschichtsschreibung und Ereignisraum“ miteinander „verschränken“ (S. 87). Ins 19. und 20. Jahrhundert führt die Untersuchung von Sylvain Malfroy über die Photogenität Schweizer Städte. Erklärtermaßen taucht Malfroy „dans l’océan des archives photographiques“ ein und fördert dabei neben langen Kontinuitätslinien von Stadtansichten des 19./20. Jahrhunderts auch die unkonventionellen Kamerablickpunkte der „nouvelle objectivité“ zutage. Während Lutz Philipp Günther bei seinem Blick auf die Schweizer Städte-Websites ein starkes Traditionsbewusstsein à la Merian konstatiert, weist François Walter in seinem Beitrag u. a. mit Recht darauf hin, dass Städtlichkeit der Vormoderne vor allem und in jeder Hinsicht von kleinen Formaten geprägt war – überall und nicht nur „dans l’espace suisse“. Der große Rundblick zum Anteil der Schweizer Städtebilder an der Entwicklung der europäischen Vedutistik, ausgehend vom Vorbild Italiens, bleibt endlich Bernd Roecks schon genannter Zusammenfassung vorbehalten. Roeck vermag dabei in verschiedenen Zugriffen (Typologie, Funktionen, Material, Auftraggeber, Idealstädte etc.) den Bogen von den Städteansichten der Renaissance, die „aus der oft hässlichen Wirklichkeit jene Elemente“ nähmen, „die eine schöne Stadt ergeben“ (S. 156), und den „Ereignisbildern“ der Bilderchroniken zu schlagen hin zu den romantischen Inszenierungen der Städte inmitten bukolischer Landschaften als Reflex auf die Aufklärung um 1800 und zur Verdrängung der Vedute durch die Photographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das großartige Schau- und Lesebuch beschließen Namens- und Ortsregister, eine gut zu benutzende Auswahlbibliographie sowie die Biogramme der ca. 80 Autorinnen und Autoren.
Kiel Gerhard Fouquet

Achim Thomas HACK, Gregor der Große und die Krankheit. (Päpste und Papsttum 41.) Hiersemann, Stuttgart 2012. 349 S. ISBN 978-3-7772-1227-2.

Achim Thomas Hack ist es gelungen, die unbekannte Seite eines römischen Bischofs, der als bekannter Papst in die Geschichte eingegangen ist, mit viel Akribie zu durchleuchten. Ungeachtet dessen, dass der Pontifikat Gregors I. (590–604) fast eineinhalb Jahrzehnte währte, ist es eine lange und dem Autor zufolge ungewöhnliche Krankengeschichte, die die Amtszeit dieses Mannes prägte.

Gregor wurde zu einem Zeitpunkt gewählt, als in Rom eine Seuche wütete – gewöhnlich wird von „Justinianischer Pest“ gesprochen. Der Neugewählte wusste in seinen Briefen einen

Konnex zur drohenden Apokalypse herzustellen, und das in einer Weise, dass ihn seine eschatologische Weltsicht durchaus von Kirchenschriftstellern vorangehender Jahrhunderte unterscheidet. Was nun den mangelnden Gesundheitszustand des Papstes selbst betrifft, so gewährt vor allem sein 850 Schreiben umfassendes Briefregister Einblick. Doch etwa auch den *Dialogi* – jener Sammlung von Wundergeschichten, die Gregor zugeschrieben wird und möglicherweise in den frühen Neunzigerjahren des 6. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde – misst Hack Quellenwert bei. Wenn er allerdings erwähnt, dass Gregors Autorschaft und folglich auch die Datierung „immer wieder bezweifelt“ werde, „sehr wahrscheinlich jedoch zu Unrecht“ (S. 47), und in einer zugehörigen Anmerkung nochmals die In-Frage-Stellung dieser Zuschreibung hervorgehoben wird, dann sollte an die *Dialogi* als möglicher brauchbarer Quelle durchaus mit Distanz herangegangen werden. Diese Distanz ist allerdings nur bedingt von Nöten, wenn es darum geht, die dort enthaltenen Schilderungen von Krankheiten und Behinderungen losgelöst von Gregors Person zu behandeln. Insofern handelt es sich um ein wertvolles Zeugnis aus Gregors Zeit, das jedenfalls in Hacks Werk seinen Raum finden muss, wie es in Abschnitt VI (S. 85–106) tatsächlich der Fall ist. Unter der Voraussetzung, dass wir die Zuschreibung der *Dialogi* an Gregor bejahen, dürfen wir davon ausgehen, dass er bereits eine beträchtliche Zeit vor seiner Wahl an bedrückenden Schmerzen an wichtigen Organen litt, die er als lebensgefährlich empfand. Aus den *Moralia* Gregors erfahren wir dann von einer schweren Fiebererkrankung, die sich dieser zugezogen hatte, als er in Konstantinopel Apokrisiar war. Eine zeitliche Ferndiagnose über die gesundheitliche Konstitution Gregors vor dessen Wahl lässt sich allerdings damit nicht erzielen (S. 50).

Bereits für den frühen Pontifikat lassen sich Anzeichen lang andauernder Gesundheitsbeschwerden ermitteln. Ausgerechnet aus Gregors Predigten erfahren wir, dass er oft nicht im Stande war, dieser Tätigkeit nachzukommen, eine Magenschwäche plagt den beinahe noch frischgewählten Papst. Schließlich hindert ihn die Sommerhitze drei Monate hindurch an der Predigtstätigkeit, Mitte der Neunzigerjahre spricht er von lang andauernden Schmerzen im Unterleib. Ende der Neunzigerjahre taucht die Selbstdiagnose „Podagra“ in seinen Briefen auf, womit speziell die Fußgicht – und nicht die Gicht allgemein – gemeint ist. Die Symptome musste Gregor nicht näher beschreiben – sie waren offensichtlich allgemein bekannt. Die Krankheit bereitet ihm heftige Schmerzen, über Jahre hindurch ist er bettlägerig. Nicht zuletzt der starke Gewichtsverlust lässt ihn Jahre vor seinem Ableben an den Tod denken, den er nach eigenen Worten sehnsüchtig erwartet. Gregors eigener Einschätzung zufolge haben ihn seine Leiden in essentieller Weise beeinflusst. Seine Krankheit wurde für ihn „identitätsbildend“, und es lässt sich das Zwischenresümee erzielen, dass Krankheit „für jede Gregor-Biographie, die diesen Namen tatsächlich verdient, zu einem nicht zu unterschätzenden Faktor“ wird (S. 77).

Der mangelhafte Gesundheitszustand des Papstes macht es plausibel, dass aus Gregors Schrifttum eine „Theologie der Krankheit“ gewonnen werden kann, in der der Seelsorger wiederholt mit dem Arzt verglichen wird, die den körperlichen Schmerz Sünden tilgen lässt und die „seinen himmlischen Vater vor allem als strafenden Gott“ erscheinen lässt (S. 136).

Aus kirchenrechtshistorischer Sicht erweist sich jener Abschnitt als bedeutsam, in dem auf „Krankheit und bischöfliche Amtsführung“ eingegangen wird (Abschnitt VIII, S. 237–270). Dabei ist zu bedenken, dass Bischöfe auf Lebenszeit bestellt wurden – die Pflicht katholischer Bischöfe, mit dem Ablauf des 75. Lebensjahres dem Papst den Rücktritt anzubieten, stammt erst aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – und ferner grundsätzlich davon auszugehen war, dass das, was für jeden Bischof billig und recht war, auch für den Papst als Bischof von Rom Recht sein musste. Gemäß den damaligen Vorgaben war der krankheitsbedingte Rücktritt eines Bischofs nicht ausdrücklich gestattet, allerdings auch nicht explizit verboten. Im Fall eines erkrankten Bischofs – hier des Metropoliten Johannes von Justiniana Prima – hatte Gregor zwei Alternativen vor Augen: Die Bestellung eines Administrators, der alle bischöf-

lichen Funktionen übernahm, wobei der Bischof formell sein Amt behielt, oder der Amtsinhaber trat in aller Form zurück. Keinesfalls dürfe ein kranker Bischof gegen seinen Willen seines Amtes enthoben werden. Auch im Fall eines geistig verwirrten Bischofs in Gallien – Namen und Diözese kennen wir nicht – vertrat Gregor die Ansicht, dass niemand anderer gegen dessen Willen an dessen Stelle gesetzt werden dürfe.

Ein weiterer Abschnitt (Abschnitt IX, S. 271–285) ist u. a. der Krankengeschichte weiterer Nachfolger Gregors gewidmet. Zunächst wird auf Sisinnius (708) eingegangen. Der anonyme Verfasser der Vita dieses Papstes im *Liber pontificalis* widmet sein Hauptaugenmerk dessen Krankheit: Sisinnius sei durch seine Gicht so gelähmt gewesen, dass er nicht einmal selbstständig Nahrung zu sich nehmen konnte. Trotzdem habe er für die Bewohner Roms gesorgt und sei schließlich (nach wohl kaum drei Wochen!) unerwartet gestorben. Hier kann man sich Gedanken über den Grund der Wahl eines schwerkranken Papstes hingeben, und man fühlt sich durchaus an die jüngere Vergangenheit erinnert, wo das Alter der eben gewählten *pontifices* Anlass zur Überlegung gab, man habe sich auf einen Übergangskandidaten geeinigt. An einer ähnlichen Krankheit dürfte Sergius II. (844–847) gelitten haben. Dessen Biograph berichtet im *Liber pontificalis*, dass Sergius' Bruder die Situation ausgenützt und die kirchlichen und weltlichen Geschäfte an sich gerissen habe. Zur Strafe für diese unrechtmäßige Herrschaft habe Gott die Sarazenen gesandt ... Die Reihe von Päpsten, die offensichtlich als kranke Personen gewählt wurden, wird durch Hack bis zum Ende des 9. Jahrhunderts ergänzt und dabei festgehalten, dass diese Beispiele erkennen lassen, „dass Krankheit auch für die Geschichte der Päpste eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt“ (S. 285).

Es handelt sich dabei um eine Feststellung, die Achim Thomas Hack auf der letzten Seite des Werkes trifft. Leserinnen und Leser werden hier gleichsam zu einem Aufbruch motiviert, sich durch die weitere Papstgeschichte zu bewegen, zahlreiche Fragen brechen auf: Was geht in Wählern vor, die einen Schwerkranken zum Papst erheben – sehen sie in ihm prioritär einen Kompromisskandidaten oder eher einen Mann, der sich von ihnen beherrschen lassen wird? Spielen sie gewissermaßen auf Zeit, um einen kräftigen Nachfolger auf den Schild zu heben?

Dass diese Fragestellungen bei der Erhebung Gregors I. eine Rolle gespielt haben, ist unwahrscheinlich. Im Jahr seines Pontifikatsbeginns dürfte er noch nicht so sehr gelitten haben, dass nur eine kurze Amtsdauer zu erwarten gewesen wäre. Dass Gregors Amtszeit von vergleichsweise langer Dauer war – der letzte Papst vor ihm, der einen längeren Pontifikat aufzuweisen hat, war Vigilius (537–555), der nächste Papst, der es auf eine fast gleichlange Pontifikatsdauer brachte, war Honorius I. (625–638) –, mag an Johannes Paul II. (1978–2005) erinnern, dessen Pontifikat lange Zeit hindurch von Krankheit und Behinderung geprägt war und der seinen mangelnden Gesundheitszustand offensichtlich als wesentliche theologische Herausforderung empfand.

Achim Thomas Hack hat somit nicht nur ein profundes Werk verfasst, sondern auch eines, das trotz zeitlicher Entfernung seines Protagonisten durchaus Aktualität besitzt. Dass die Aktualität der im Jahr 2012 erschienenen Monographie durch den Rücktritt Benedikts XVI. vom Jahr 2013 weniger verblasst, als um eine Facette reicher geworden ist, darf dem Autor Anlass zur Zufriedenheit geben. Falls diese Aktualität zum Zeitpunkt der Abfassung der vorliegenden Buchbesprechung im August 2014 mittlerweile an Gewicht eingebüßt hat – vor einigen Tagen erklärte Papst Franziskus, dass er sich für den Fall schwerer krankheitsbedingter Behinderung einen Rücktritt leicht vorstellen könne –, so wäre dies nicht auf die Schuld des Autors zurückzuführen, sondern eher auf die des säumigen Rezensenten, der mit seiner Buchbesprechung so lange zugewartet hat.

Wien

Stefan Schima